

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Erscheint wöchentlich am Samstag.  
Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Mark.  
Eingetragen in die Reichspost-Zeitungsliste.

Für den Inhalt verantwortlich: J. Quist  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Rüststraße 16 b II.  
Fernsprecher: Nr. 8800.

Anzeigengebühr für die sechsspaltige Kolonelle:  
Arbeitsvermittlung 1 Mark, andere Anzeigen 2 Mark.  
Geschäftsanzeigen finden keine Aufnahme.

### Wahre Bilder aus der Granatenbude

Von Fritz Kummer.

#### Des Fabrikanten Liebste.

Draußen in der Vorstadt. In einer vierstöckigen Häuserreihe fließt eine breite Straße. Ein arg zerklüftener Bretterzaun schließt sie ab. Was dahinter liegt, besagt das weit himmelwärts ragende, Lag und Nacht qualmende Erklärungszeichen.

Der Raum, den die fahlen Giebelseiten und Rückwände des großen Häufers umschließen, ist ganz mit unregelmäßigen Gehäulichkeiten belegt. Niedrige Holzständer und flache Stelldauer lehnen an einer mehrstöckigen Wand. Alles arg verwittert. Planmäßigkeit oder Geometrie haben die Erbauer offenbar nicht gekannt. Mehrere Geschlechter müssen sich hier im Bauen geübt haben. Jeder Bau ein Typ für sich. Jeder mag als schlecht gelungener Zeuge von der Ansicht eines Zeitalters über die Zweckmäßigkeit von Fabrikgebäuden gelten.

Der Weg zum Fabrikator ist mit unregelmäßigen Haufen Eisengerümpels belegt. Es ist, wie in Ueberrückung, wild aufeinander getürmt. Röhre, wie halb und ganz fertige Maschinenteile, liegen bunt durcheinander. So liegen sie seit Jahr und Tag. Keine Seele kümmert sich um sie, keine ordnende Hand ergreift sich daran. Nur Schmutz und Rost haben sich ihrer erbarmt und eine wohlthätige Decke darüber gezogen.

Diese Maschinenteile werden nun nicht mehr gebraucht. Der Krieg hat ihnen ihre Bedeutung genommen, ihren Wert auf den Altmetallmarkt herabgesetzt. Das Werk hat jetzt andere, lohnendere Arbeit. Es fertigt nur noch Granaten. Wieviel vorteilhafter für das Geschäft ist doch die Granatenerzeugung als der Maschinenbau! Keine teuren Einrichtungen, keine kostspieligen Modelle, keine zeitraubenden Versuche. Geschulte Kräfte sind weniger nötig, Ungelernte und Frauen können fast durchgängig verwendet werden, und, was keine Nebenfrage ist, sie schlägt gut zu Buch. Der Granatenbesteller ist nicht müde. Seine Rechnungen begleicht er prompt.

Kein Wunder, daß den Granaten alle Vorsorge und Liebe zuteil wird. Besonders die des Fabrikanten. Um es kurz zu sagen: sie sind seine Lieblinge geworden. Dieses liebevolle Verhältnis ist wohl begründet. Die Granate hat ihn von Zukunftsorgen befreit. Sie hat seinem Geschäft die lang ersehnte sichere Unterlage gegeben. Sie hat seine maschinelle Einrichtungen, wovon Teile aus der Steinzeit ihrer Gattung kommen, bezahlet. Sie hat seinen Wunsch nach einer anderen, besser eingerichteten Fabrik erfüllbar gemacht (die nächsten größer und schöner entstehen soll). Daß es wirklich an alledem ist, das verbietet die Habenheute seines Kassenbuchs zu bezweifeln.

Solche Dienste entfachen Zuneigung. Wenn der Fabrikant durch die Werkstätten geht, bleibt er zuweilen vor seinen Silberblanken Lieblingen stehen und beschaute sie mit zärtlichem Blick. Ober streicht sie mit der Hand, wobei er fremdliche Worte murmelt. Mit schmerzlichem Wohlbehagen sieht er durch das Stahlgitter zu, wenn die roten Stahllöcher abgeladen werden. Er kann es nicht leiden, daß sie, wie die Maschinenteile, auf dem Boden herumliegen bleiben. Gleich schreit er Leute herbei, daß sie sie schon aufschichten. Jede Schicht gesondert. Die Einundzwanziger, die Fünfzehner und die Dreißigköpfer für sich.

Die Schichten umschließen und überlagern oft die Alterseisenhaufen. Sie schmelzen freilich rasch wieder zusammen. Nach einer Arbeitsschicht sind sie wieder verschwunden. Parte Mädchen müssen sie ins Zwangs, in die Werkstatt fahren. Tag und Nacht hört man ihre Strohrollen rollen.

#### Der treue Stamm.

Morgens und abends um 6 Uhr ist Schichtwechsel. Der große Kauf der Belegschaft schiebt sich knapp vor dem Glodenschlag über den Fabrihof. Ein Arbeiterweg wie viele andere, aber mit viel härteren Beiden der Erschlaffung und einem auffälligen Mangel an Kräften.

Die Männer dieser Granatenbude sind fast nur durch die hohen Altersklassen vertreten. Die jüngeren, der Kern der Arbeiterschaft, steht jetzt anderswo. Die Alten bilden sozusagen das lebende Inventar des Geschäftes. In ihrer Fürsorge für das Unternehmen lassen sie sich so leicht nicht überreden. In der Kriegszeit mit ihrer starken Nachfrage nach Soldaten hätten sie sich durch einen Stellenwechsel sicherlich verbessert. Allein, sie wollen jetzt, wo er seine alten Leute so dringend braucht, ihren Herrn nicht im Stich lassen. Sie vermögen sich nicht zu entscheiden, ihre Werkstatt, die sie mit erzieht, worin sie allein Beschäftigung finden, wildfremden Leuten zu überantworten. Daneben heißt sie auch der Gedanke an den Friedensausbruch mit seiner zahllosen Arbeitslosigkeit und an ihr vorgedrehtes Alter bleiben.

Die Gründe ihrer Treue kennt natürlich auch der Unternehmer. Er würdigt sie genügend. Sie erhalten den für gelernte Leute geltenden vertraglichen Mindestlohn von 1,06 M die Stunde. Auch läßt er sie Ueberstunden machen, wodurch die große Lücke, die die Kriegsteuerung in den Gehältern reißt, etwas ausgeglichen werden kann. Die im Stillstand arbeiten, verdienen noch mehr.

Auch diese alten anhänglichen Werkstattinsassen hat der große Umwälzung Krieg schwer befallen. Ihr ganzes Leben lang hatten sie verhältnismäßig ruhige Posten an Drehbank, Fräsmaschine und Schraubstock. Sie glaubten sich da bis zu ihrem letzten Arbeitstag geborgen. Nun sehen sie sich daraus vertrieben, in unruhige, die Gehälter treibende Stellen gedrückt, zum Einrichter, Riemenflücker oder Stahlflecker herabgedrückt. Ihre lieb gewordenen Plätze, wo sie sich einfach für unerschöpflich hielten, haben Frauen eingenommen, die sie — man hätte es nicht für möglich gehalten — ebenso gut ausfüllen. Darob viel vom Gegenteil der Freude bei den so Verdrängten. Allgemein haben sie sich mit dem Wandel der Dinge ausgeföhnt. Wie sie sich wohl auch mit der Aumerwiederkehr ihrer so oft herbeigeholten guten alten Zeit werden ausöhnen müssen.

Das Verhältnis zwischen den Verdrängten und den Verdrängern, also zwischen den alten Werkstattinsassen und den Frauen gleicht nur etwa dem Verhältnis, das zwischen einem zu leichter Spott- und Nörgelhaft geneigten Unterweiser und einem etwas schnippisch veranlaßten Lehrling besteht.

#### Von der weiblichen Belegschaft.

Den Hauptteil der Belegschaft bilden die Frauen; Frauen jeden Alters, vom blutigen Mädchen bis zur ergrauten Fünfziglerin. Haltung, Körperform und Kleidertracht lassen erkennen, daß lange nicht alle von Kindesbeinen an in der industriellen Zerknirschung gestanden haben. Obwohl die Granatenbude ihre Insassen rasch gleichmäßig formt und bleicht, sind die Neulinge unheimlich herauszufinden; ist die Verkäuferin, das Dienstmädchen, die Näherin leicht von der eigentlichen Fabrikproletarierin zu fassen.

Von dieser Arbeitsgemeinschaft hat sicherlich keine der Frauen geträumt. Begeisterung, Neugier oder Freiwilligkeit hat keinen Teil an ihr. Die Kriegsnot hat sie geschaffen. Ohne ihren Zwang würde sie keinen Tag bestehen. Die schwere Not kettet die alte Fabrikarbeiterin strenger an die Stelle, sie treibt die arbeitslose Verkäuferin, die brotlose Näherin, das stellenlose Dienstmädchen in die Granatenbude.

In dieser Fabrikmädchen Herzen brennt die heiße Sehnsucht nach dem schöneren Ginst, noch mehr aber nach dem Tag, wo sie der dumpfen, häßlich quatternden Bude den Rücken für immer zeigen können. Diese Sehnsucht wird sich freilich nicht bei allen erfüllen. Für viele wird die Fabrikglode noch lange, zeitlebens läuten.

Zuweilen kommen auch modernere Hausdöchter in die Granatenbude gegangen. Man erkennt sie auf den ersten Blick. Sie halten sich gerne abseits vom Troß der Brotbediener, belibien zurückhaltend zu sein, und ihre Ausdrucksweise läßt jenen Lebenswahren, vertrauenswerbenden Ton vermissen, der der eigentlichen Werkstattgemeinschaft eigen ist. Die Zeitungstunde von den guten Löhnen oder reichlichen Lebensmittelgaben der Munitionsarbeiter erleichtert ihren Schritt. In Eifer und gutem Willen zur Erlangung dieser verheißenen Vergünstigungen gebracht es ihnen zumeist nicht, eher schon an der Glaubenswürde, die bis über den ersten Jahrlag hinausreicht. Bei mancher ist der Arbeitsmut schon auf dem tiefsten Pegelstand angelangt, noch ehe die erste Schicht zu Rüste gegangen ist, andere hilt der Glaube an die Lebensmittel (an den Speck und die sonstigen Fertigkeiten, die dabei noch so dringlich benötigt werden), die ersten Tage aufrecht. Nur zu bald ist dieser Glaube zerstört. Und die Hoffnung auf den guten Verdienst zerrinnt am ersten Jahrlag. Bittere Enttäuschung greift Platz. Noch zurückhaltender als die Ankunft vollzieht sich der Weggang. Die Granatenbude bleibt dauernd die gastliche Erinnerung der Hausdöchter.

Bei den anderen Frauen ist die Enttäuschung nicht so groß, da sie nicht viel erwarten. Die Erfahrung hat sie gelehrt, schöne Hoffnungen nicht mit auf die Brotstübe zu nehmen. Allein, das Bleiben fällt auch ihnen schwer. Sie wechseln oft. Besonders bei den Granatenfabrikerinnen ist der Wechsel die Regel.

Eine fünfzehner Granate wiegt 75 bis 90, eine einundzwanziger 150 bis 175 Pfund. Diese Lasten müssen mit der Schackarre vom Ofen in die Werkstatt, hier, nach jedem Arbeitsgang, von Maschine zu Maschine geschafft werden. Der Weg geht zwischen quatternden Maschinenteilen, auf zerfahrenem Pflaster oder aufgeweidetem Fabrikboden, über aufgeschüttelte Eisenpäne und durch dicke Koffstaubwolken. Das ist der Qual zu viel. Nach ein paar Tagen, wenn es hoch kommt nach einigen Wochen stellt selbst das mutige Mädchen die Schackarre in die Ecke und schwankt matt und still davon.

Die Fahrerinnen erhalten, wie übrigens auch die anderen Zeitlohnarbeiterinnen, 2,50 M die Woche. Das ist der für den städtischen Industriebezirk vertragliche Mindestlohn (der nach alter Erfahrung auch zum Höchstlohn wird). Eine solche Bezahlung kann kein Anreiz sein. Diese Arbeit würden noch viel weniger Mädchen annehmen, hofften sie nicht, bald an eine Maschine, in Stillstand zu kommen. Zwar wird auch hier nicht viel mehr als der Mindestlohn verdient. Immerhin beacht die ständig die Karre fahrenden Mädchen die Vorkäufigkeit angenehmer. Sie gestaltet mehr Kraft und, wenn die Maschine eingestellt ist, ein Zwiesgespräch mit der Nachbarin.

Dabei darf man freilich die Maschine nicht aus dem Auge gelassen werden. Die Aufmerksamkeit muß stetig wach sein. Denn wie leicht kann jetzt, wo alles, alles nur Ersatz ist, der Riemen reißen, der Stahl abbrechen oder das Lager heiß laufen. Solche Störungen müssen schon um des Stillstandes willen möglichst vermieden werden. Dann auch, um dem Einrichter, dem Riemenflücker, dem Stahlflecker nicht unnötig Arbeit zu machen. Wenn diese vielbeschäftigten, an zehn Stellen gleichmäßig verlangten Kollegen durch Unaufmerksamkeit in Tätigkeit gesetzt werden, sagen sie immer gleich vieles recht laut, nur nicht Dankeswörter.

#### Vom Bauernhof in die Granatenbude.

Eine starke Glode durchschneidet die Werkstatt. Das Zeichen des Schichtbeginns. Die Nachschicht kommen gruppenweise den breiten Gang heraus und verhalten sich zwischen den Maschinenteilen. In den Rücklagen der Bauklampen erscheinen frischgewaschene Gesichter. An den Nachschichtgruppen schlingelt sich ein Mädchen vorbei. Ihre Gewandung läßt auf praktischen Sinn schließen. Das Haar ist in ein buntes Tuch gewunden, den ganzen Körper umschließt eine Gattenschürze, die nahten Hüße stecken in Grippantoffeln. Ein wohlthuender Seifengeruch geht von ihr aus. Die Männer folgen ihr mit verwundertem Blick. Solch volle, frischdrumme Gesichter gedeihen nicht in der Granatenbude. Sie fragt nach dem Meister. Der Gesuchte ist bald gefunden. Mit: „So, Meister, da war ich“, stellt sie sich vor.

Der färbere Blick des alten Bauernweisers hellt sich beim Anblick des frischen Mädchens auf. Vor zwei Stunden war sie eingestellt worden, jetzt wehete sie sich schon arbeitsbereit. Der alte Herrschener mochte glauben, mit dieser Landmagd mehr Glück zu haben als mit den Stadtmädchen. Er führte sie an eine Bank, tief den Einrichter herbei, damit er ihr die Arbeit zeige.

Der Einrichter, das Knauheirn, begann misstrauisch wie immer seine Lehrtätigkeit. Er behauptet, in einer Viertelstunde sagen zu können, ob sich ein Mädchen für die Arbeit eigne oder nicht. Während er Drehbank und Arbeit zurecht machte, Granate und Stahl einsetzte, blickte er verstoßen nach seinem Lehrling hinüber. Als er merkte, daß sie mit ganzem Geiste dabei war, wurde sein Ton merklich wärmer. Die kann ich bald allein lassen, sagte er sich. Nachdem er ihr bedeutet hatte, daß der Stahl durch ist? fragte das Mädchen. „Auf die Rüste setzen und abwarten!“. Lam es jurid.

„Das ist aber fein“, murmelte sie, „hier verdient man sein Geld mit Warten.“ Ans Fingern aber dachte sie nicht. Die neue Umgebung fesselte sie zu sehr. Sie war noch in keiner Fabrik gewesen; eine Drehbank hatte sie noch nicht gesehen. Das schaurrende Ding reizte die Neugierde. Sie betrachtete es von allen Seiten. Sie suchte das Geheimnis des Northonlastens zu ergreifen. In der Unternehmung wurde sie vom Riemenflücker geföhrt. Er hatte die neue Kollegin schon hoch oben, von der Leiter aus wahrgenommen. Gott verdammlich! hat die noch Brust und Arme, entschloßte es ihm beim Anblick. Er kam gleich herbeigehumpelt, um der Seltenheit ein freundlich Wort zu sagen.

„Mädchen, Mädchen, bei euch muß es noch viel Speck geben“, redete er die neue Kollegin an, „wo waren Sie denn früher?“

„Beim Bauern im Dienst.“

„So, beim Bauern! Warum kommen Sie da in so 'ne Knochenmühle? Dort hatten Sie doch wenigstens noch genug zu freifen.“

Der alte Kollege schulterte seine Leiter und ging kopfschüttelnd weiter.

### Der gewerbliche Nachwuchs

Von Ad. Wiedermann.

Herborgerufen durch den Verbrauch eines großen Teiles von Arbeitskräften im Kriege drängt sich auch für die Gewerkschaften die Frage nach deren Ersatz mehr in den Vordergrund. Nicht nach dem Ersatz des „Facharbeiters“, dessen Ausbildung Nagarette usw. übernommen haben, den man nach 13wöchiger „Lehrzeit“ auf die fündige Menschheit losläßt, sondern nach dem Ersatz des eigentlichen gelerntten Arbeiters, dessen Wert man erst im Kriege schätzen gelernt hat. Wir, die Arbeiterschaft, waren uns dieses Wertes vollkommen bewußt; aber die Kriegsausbildung zeigt doch, daß man glaubt, in wenigen Wochen die Erfahrung von Generationen, die im Handwerker stehen, auf mehr oder minder unberillerte Menschen übertragen zu können. Allmählich aber werden alle Produktionsleiter, in der Metallindustrie namentlich, wohl eingesehen haben, daß mit diesen Arbeitskräften nicht immer gute Arbeit zu leisten ist. Auf der andern Seite macht sich unter unseren eigenen Kollegen so etwas wie zünftlerischer Mühschritt, „Erbe Unionismus“ bemerkbar. Sie sehen mit Recht, daß diese Arbeitskräfte, durch die Not gezwungen, kaum daran denken werden, gleich nach dem Kriege aus unseren Berufen zu verschwinden. Ist aber einmal die jetzige gute Geschäftslage infolge des Krieges vorüber, die Abnahme auch des größten „Marktes“ nicht mehr nötig, so treten auch die Folgen ein. Ein Lohnbrud sondergleichen wird einsehen, wenn es nicht gelingt, die vor dem Kriege üblichen guten Waren wieder herzustellen. Wir werden ohnehin nach dem Kriege auf Jahre hinaus darunter zu leiden haben, daß eine große Zahl „Gelernter“ vorhanden sind, die einerseits nur auf gewisse Artikel „eingeschulter“ sind, andererseits in der Zeit, wo sie das Fach begriffen, aus dem Beruf herausgerissen wurden, um ihm als Soldat jahrelang fern zu bleiben und entfremdet zu werden. Auch diese Kollegen werden, weil sie auf lange Zeit hinaus die volle Leistungsfähigkeit nicht haben, wollend oder nicht wollend, zu Lohnbrüdern werden. Jeder gelernte Arbeiter aber setzt einen gewissen Stolz darin, zu den leistungsfähigen seines Faches zu gehören. Auf einen Stümper, der neben ihm arbeitet, sieht er mit einem gewissen Mitleid herab. In diesem berechtigten Ehrgeiz steckt aber ein Stück Gefahr für unsere eigenen Bestrebungen auf Zusammenschluß und gemeinsames Kämpfen. So ist es eine Anzahl gewichtiger Gründe, die uns die „Lehrlingsfrage“ näher bringt.

Diese Gründe begegnen anderen, die das Unternehmertum auf den gleichen Weg drängen. Die „industrielle Reservearmee“ ist für das Unternehmertum unbedingte Notwendigkeit. Ohne diese ist die Herrschaft des Kapitalismus bedroht, sind die Vorteile für den Unternehmer wesentlich eingeschränkt, wie die jetzige Zeit beweist. Ohne genügende Massen voll leistungsfähiger Arbeiter ist aber auch der Wettbewerb auf dem Weltmarkt wesentlich eingeschränkt. Sowohl in betref der Menge als auch der Güte der Arbeitsleistung steht das Unternehmertum schweren Gefahren herausziehen. Selbst wenn es gelänge, die Erzeugnisse durchgängig zu „standardisieren“, das Markenystem auch auf die Metallindustrie zu übertragen, die Arbeitsverfahren zu vereinfachen, das Taylorsystem einzuführen, wird die Abhängigkeit des Arbeitverfahrens von dem Fachmann bleiben. Der in allen Sätteln gerechte Maschinenbauer, Dreher, Schlosser usw., dem es einerlei ist, worauf er arbeitet, der auch nicht von der Arbeit abhängig ist, sondern als Fachmann über den Veränderungen steht, ist trotz aller Versuche nicht durch Leihmänner zu ersetzen. Er ist und bleibt die Seele der Industrie. Mit Vorträgen von Ingenieuren und Weisern ist die handwerkliche Geschicklichkeit auf keinen zu übertragen. Heute, die „ne Arbeitsleistung betiteln können, kann man damit machen. Aber solche, die sie machen können, sind damit nicht da. Das ist eine Erscheinung, die diese Kreise schon vor dem Kriege beunruhigte. Bei den verschiedensten Gelegenheiten, vor allem der Erörterung von Handwerkerfragen, traten Unternehmer aus beiden Lagern, Handwerk und Industrie, in ihren Fachblättern für die Erhaltung und Förderung des kleinen Handwerks ein, um die Lehrtätigkeit zu erhalten. Sie, die in ländlichen Orten und kleinen Städten in ziemlichem Selbstgeschick erweist auf Bestellung Reparatur machen, Reparaturen aller Art vornehmen, sollten die richtigen Lehrwerkstätten abgeben. Arbeiten aller Art kamen an der Befähigung heran und ba

vielfach die Gesellen mangelten, mußte alle Arbeit vom Lehrling nach Anweisung des Meisters beschafft werden. Da andererseits in der Regel das Kapital klein, der Erlös aus der angefertigten Ware aber nur mäßigen Gewinn zuließ, so lernte der Lehrling bei diesen zum Teil noch jünger wirtschaftenden Kräften feste „Schulden“. Schuldbestimmungen für diese Lehrlinge gibt es nicht. Die Zucht des Meisters und der Frau Meisterei ist sehr streng. Eine Aufsicht durch Arbeiterbewegung besteht gleichfalls nicht und so werden hier brauchbare Arbeitskräfte herangezogen, die lange Zeit gebrauchen, um den unabhängigen, trotzigen Sinn des aufgeregten Industriearbeiters sich aneignen zu können. Die fachliche Grundlage aber ist gut. Zwar ist dieser Geselle nicht für die einfürgige Industriearbeit geschaffen, aber daran gewöhnt er sich. Auf die Dauer aber waren trotz aller Bemühungen der „Lehrlingszucht“ alle zusammen nicht imstande, soviel Metallarbeiter auszubilden, wie die Industrie verlangte. Jetzt wollte die Industrie die Ausbildung selbst übernehmen. Weil aber da die Allgemeinbildung des Kräuters fehlt, deswegen soll sie die Fabrik- und die planmäßige Ausbildung durch Unterweisung ersehen. Da brach der Krieg aus und nun wird die Frage brennender als zuvor.

Ohne Zweifel steht und fällt die Lösung der Frage damit, wie an den Jungen die Vielseitigkeit heranzubringen ist. Die Ausbildung zum Handwerker wird ja nur erreicht durch Übung. Alle Vorschläge, die gemacht werden und die das durch Unterricht erscheiden wollen, gehen daneben. Und wenn noch so viele „unterrichtsbegeisterte“ Ingenieure die Fehler einer Arbeit erläutern und die Fehlerquelle erklären, lernt der Junge sie nicht vermeiden, wenn er sie zu machen nicht die Gelegenheit bekommt. „Wer noch nichts vermurkt hat, hat auch noch nicht gearbeitet.“ Dieser alte Satz gilt immer noch. Und so kann die in Nummer 20 geschilderte Berufsschule das sich gesteckte Ziel nicht erreichen. Dort handelt es sich um 160 Lehrlinge. Schul-Klassen dürfen, wenn der Unterricht fruchtbar sein soll, nicht über 30 Schüler enthalten und diese Zahl ist für einen wirksamen Fachunterricht noch zu hoch. Auch mittels Fachbüchern wird die Frage nicht gelöst. Die Fingerfertigkeit und Handgeschicklichkeit, die rein mechanisch auf Grund bestimmter Übung eintritt, ist nur in der Praxis anzunehmen. Ebenfalls wird man durch Trennung von den Gesellen das gesteckte Ziel erreichen. In der Fabrik ist ja nicht der Meister der Lehrende, sondern der Geselle. In jedem Gesellen verkörpert sich doch die Erfahrung von Generationen. Die von ihm erworbenen und angewandten Verfahren sind übernommen und weiter ausgebaut. Dieser Teil der Lehrlingsausbildung läßt sich auf keine der geschilderten Weisen erreichen. Die zünftige Antwort des besagten Schöpfers: „Stid davon“ birgt ja die Wahrheit in sich, das das Zulernen fortwährend nötig ist und gemacht wird. Soll etwas Durchgreifendes erreicht werden, so muß man zu einem Lehrsystem kommen, das alles in sich vereinigt. Man stecke den Lehrling die ersten Jahre in Tagelohnarbeit, die in der Fabrik benötigt wird, nehme Aufträge zu dem Zwecke herein und setze dabei zu, wenn es nicht anders sein kann. Zur Ausführung dieser Arbeiten bestimme man tüchtige Gesellen, die man anständig entlohnt und Sorge durch Aufsicht dafür, daß auch gearbeitet wird. Dann wird man dem Ziele näher kommen. Besser jedenfalls als mit den sogenannten Lehrwerkstätten, in denen Spielereien angefertigt werden, die in den seltensten Fällen gebraucht werden können und die mit Paradearbeiten für Ausstellungen ihren Abbruch finden. Es kommt ja doch nicht nur darauf an, zu arbeiten und etwas fertig zu bringen, sondern in einer bestimmten Zeit und zu bestimmtem Preise das Stück zu liefern. Wenn aber der Junge die nötigen Grundlagen in sich hat, dann werde man ihn getrost in die Arbeit stellen. Auch das will gelernt sein. Dann aber sporne man seinen Ehrgeiz nicht durch Vergleich mit den Arbeiten von Kollegen, sondern durch den richtigen Maßstab, das Geld. Einmal er die Lehre verläßt, muß er sich ja doch auf diese Weise ernähren. Will man wirklich etwas erreichen, dann setz mit dem Grundgesetz, daß die Lehrlingsarbeit nichts kosten darf. Man interessiere die Lehrlinge die letzten Lehrjahre durch anständige Entlohnung und Sorge durch entsprechende Aufsicht dafür, daß eine scharfe Prüfung der abgeleiteten Arbeitsstücke die Zeugnisse ausweist und sie vermeidet. Dadurch hat man den Jungen tatsächlich befestigt.

Dann bese man den Fortbildungsschulunterricht aus, lege ihn in die Nachmittagsstunden, überhaupt in die Freizeit und man wird weiter kommen. Jetzt ist ja der Übergang vom Kinde zum Arbeiter ein viel zu jäher und plötzlicher. Bis zur Schulentlassung ist der Junge frei. Hat er keine Schule hinter sich, dann spielt er. Jetzt kommt er in die Lehre. Vom nächsten Tage an wird er ganz eingesperrt. 9, 9 1/2, 10 Stunden Arbeitszeit und am Abend noch einige Schulstunden dazu, sind mehr, als man von einem solchen Kinde mit einemmal verlangen darf. Ramentlich im ersten Lehrjahre spielt es ja kaum eine Rolle, wenn einige Stunden die Woche aus dem Programm gestrichen werden. In den meisten Fällen mag der Stoff ja nur „Hilfsarbeit“, Kunst, halt Arbeitsstoffe nach bereit haben. Auch jetzt stehen ja die Jungen infolge der einseitigen Anleihe des langen Tages nach der Erfüllung jeder Gelegenheit, sich zu „brüden“. Sie brüden sich nach Möglichkeit vor der Arbeit und von der Schule, weil ihnen beißend durch die lange Dauer verleidet wird. Jetzt da die richtige Aufsicht, so erreicht man nur, daß die Ausbildung zur inneren Anteilnahme, zur Liebe zur Arbeit, zum Beruf und zur Gewissenhaftigkeit und Selbstzucht vollständig unterbleibt. Ein solcher Junge ist dann vorwärts hin verdoht. Beim Kranten ist die Arbeit nicht so einseitig. Sie heißt mehr. Der Junge kommt einmal hinaus, sieht etwas anderes und das Zwischenmenschliche des Großbetriebs fällt weg. In der Fortbildungsschule bringe man Jungen an die Jungen, die nicht nur das Fach angehen. Einseitigkeit ist es ja, so wird von allen Seiten geübt. Aber wie wird die gegeben? In der Regel ist es eine glatte Fortsetzung des Geschichtsunterrichts der Schule. Wenn dieselbe Richtung und auf den gleichen Ton geübt wird. Auch hier sucht sich der Unterlehrer nur als Objekt. Man sollte aber doch erreichen, daß der Junge Teilnahme für die Dinge gewinnt. Sie müssen die Eigenschaften der Menschheit verlieren, wenn sie nicht das Schicksal der Schöpfungen teilen sollen. Wer von den Jungen hat in der Erziehungsliebe etwas von der Geschichte seines Handwerks erfahren, von den Kämpfen zwischen Meistern und Gesellen, zwischen Arbeit und Handwerk? Wer von ihnen lernt, daß, um sich zu behaupten, um sich selbst und seine Gemeinshaft zu erhalten und zu fördern, kämpfte, selbstbewusste Kämpfer nötig sind? Die Erfahrung vor dem Gott Mann und das Buchwissen, wenn auch durch Kriege und Streiterei, wird geleitet. Jeder ist sich selbst der „Kämpfer“, ist immer noch der Lehrling. Sein Kopf von den herrschenden Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit; nichts von den Kämpfen der heutigen Gesellschaft; nichts von den gegenseitigen Interessen der einzelnen Schichten und wie sie ausgeglichen werden. Und dann verlangt man Teilnahme der Jungen, die mit allen Sinnen danach liegen, was Leben zu erfahren. Auch hier geht, weil man sich nicht getraut, den Dingen ins Auge zu sehen, an der Teilnahmefähigkeit der Schüler das Beste verloren. Und weil nicht lebendig, bleibt von der Menschheit nichts über nur wenig hängen. Man prüfe in demselben Alter Jungen und man wird wunder erleben, wie wenig dort ist aus dem, was geleitet werden ist.

Es können die meisten nicht zu den Erzieher, die sie geübt werden, weil man den Dingen nicht sieht, hat sie angefaßt. Die Zeit für dieses Wissen ist verstrichen. Der Handwerker von

heute kommt nicht mehr nur mit dem aus, was in der Werkstatt gebraucht wird. Um seinen Platz richtig auszufüllen, darf er nicht nur arbeiten wollen und können. Er muß, um die nötige Anregung zu bekommen, in dem Fluß der Ereignisse stehen; die neuere Arbeitsweise ist so niederdrückend für den Arbeiter, daß sie nur genießbar wird, wenn man sich als Glied der Gesamtheit, als notwendiges und nützliches fühlt. Will man das heranwachsende Geschlecht dahin haben, dann stärke man sein Selbstbewußtsein, zeige, daß die Arbeit Mittel zum Zweck sei und verlaße die alte Bahn, den Lehrling als billige, willige Arbeitskraft zu betrachten. Nur wenn es die Frage in dieser Weise zu lösen gelingt, wird man die Handwerker bekommen, die nötig sind, die geschlossenen Räden zu schließen.

### Wirtschaftsstaat und Genossenschaften

Ueber die wirtschaftliche Tätigkeit des Staates wird gegenwärtig ein erbitterter Meinungskampf ausgefochten. Während die Vertreter der freien Wirtschaft dem Staate die Fähigkeit und den Beruf absprechen, sich im Gebiete des Wirtschaftslebens zu betätigen, behaupten die Anhänger der Gemeinwirtschaft, daß der Staat sehr wohl dazu berufen und auch befähigt sei, wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen. Während erstere darum folgerichtig fordern, daß der Staat die ihm durch den Krieg ausgezogene wirtschaftliche Tätigkeit möglichst bald aufgeben und der freien Privatwirtschaft das Feld räumen müsse, fordern letztere mit allem Nachdruck, daß er auch in der Übergangszeit und in der künftigen Friedenszeit nicht nur seine wirtschaftliche Tätigkeit fortsetze, sondern sich noch mehr als bisher wirtschaftlich betätigen müsse. Dieser Meinungskampf ist bislang noch nicht entschieden, er schwankt noch immer hin und her, und er wird sich vielleicht auch niemals grundsätzlich entscheiden lassen, weil hier nicht nur mit mehr oder minder durchschlagenden Gründen gekämpft wird, sondern weil hinter den Gründen wirtschaftliche und politische Forderungen stehen. Es handelt sich hier eben um den Vorteil des privaten Kapitals und die damit verbundene Erwerbsfreiheit auf der einen Seite und um das Interesse des Staates und der Gesamtheit der Bürger auf der anderen Seite. Erst die Praxis wird die Entscheidung darüber treffen, welches System dem Gemeinwohl förderlicher ist, und zweifellos wird sich die Waagschale zugunsten der Gemeinwirtschaft neigen.

Einer der hervorragendsten und sachkundigsten Vorkämpfer für den Gedanken eines Wirtschaftsstaates ist der Wiener Volkswirtschaftler und Soziologe Rudolf Goldscheid, der in seinem Buche „Staatssozialismus oder Staatskapitalismus“ (erschienen im Angenruber-Verlag, Wien-Leipzig) diese Frage eingehend und mit guten Gründen behandelt. Er gelangt auf Grund seiner tief greifenden Ausführungen zu dem Ergebnis, daß der moderne Staat ein Wirtschaftsstaat werden müsse, da er nur auf diese Weise sich aus der Schuldnerschaft des Kapitals befreien könne, in die er durch den Krieg geraten sei. Der Staat müsse das Recht haben, auf dem Wege künftiger Zwangsenteignung die ihm geeignet erscheinenden Betriebe zu erwerben, um die daraus sich ergebenden Ueberschüsse der Allgemeinheit dienstbar zu machen. Auf diese Weise werde es ihm möglich sein, das private Kapital zu bindern, sich die Masse der Verbraucher und der Beschäftigten tributpflichtig zu machen.

Bezeichnenderweise fordert Goldscheid, daß dieses Recht sich nicht auf jene Unternehmungen erstrecken dürfe, deren Leistungen qualitativ höher seien als die des Staates. „Sanz besonders gilt dies“, so schreibt er, „für alle Organismen genossenschaftlicher Art, die sich in der Gegenwart als ein so außerordentlich gegenwärtiges Zwischenglied zwischen Staat und Privatwirtschaft eingeschoben haben. In ihnen stehen uns Unternehmungsformen gegenüber, die nicht von den Gesetzen bedrückt werden, denen innerhalb des Bestehens der Staatswirtschaft noch ausgesetzt ist und die ebensowenig zu den Auswüchsen zählen müssen, die die heutige Privatwirtschaft allenthalben zeitigt. Die Konkurrenz mit diesen freien Erwerbs- und Selbstversorgungsgenossenschaften auszunehmen, ist der Staat, schon der Besondere ihrer Zwecke wegen, nicht in der Lage, und er hat auch kein Interesse, es zu tun. Ganz im Gegenteil! Aber freilich nur der nicht an das Privatkapital veräußerte und verflachte Staat wird die Tendenz haben, die Ausbreitung dieser modernsten und entwicklungsfähigsten Wirtschaftsformen zu fördern. Der über und über veräußerte Staat unserer Lage hingegen wird, von seiner finanziellen Notlage gedrängt, auch sie mit immer drückenderen Steuerlasten beschweren müssen und sie hierdurch zwingen, sich ihrerseits in immer größerer Umfang an das spezialisierte Finanzkapital zu veräußern, bis sie schließlich völlig in dessen Abhängigkeit geraten.“

Abgesehen davon, daß die im Schrifttume herausbeschworene Gefahr wohl weniger zu fürchten ist, weil die Genossenschaften sich auf die kleinen Ertragsanteile ihrer Millionen Mitglieder gründen, hat Goldscheid darin Recht, wenn er fordert, daß auch der am weitesten entwickelte Wirtschaftsstaat vor den genossenschaftlichen Organisationen Halt machen müsse. In der Tat sind die auf der Freiwilligkeit beruhenden Genossenschaften eine höhere Wirtschaftsform, als sie der Staat heranzubringen vermag, und ihre Leistungen im Gebiete des wirtschaftlichen Lebens sind derart, daß die Genossenschaftsarbeit von Staats wegen gefördert, nicht unterbunden werden muß. Schon während des Krieges war es ein verhängnisvoller Fehler unserer finanziellen Zwangsenteignung, die Genossenschaften ganz oder teilweise enteigneten, auf daß sie zur Mitarbeit herangezogen, und nach dem Kriege wird es erst recht notwendig sein, dem Genossenschaftswesen jedwede Förderung angedeihen zu lassen. Der Staatssozialismus muß die genossenschaftliche Tätigkeit nicht überflüssig, im Gegenteil, er bedarf des Genossenschaftssozialismus als einer unentbehrlichen Ergänzung. Staats-, Gemeinde- und Genossenschaftssozialismus — dieses leuchtende Dreigestirn wird die Menschheit aus den Klauen des Privatkapitals befreien.

### Im Banne der Redensarten

Der Hofmann hat begründeten Anlaß, sich in Nr. 16 der Metallarbeiter-Zeitung gegen Mißverständnisse und Entstellungen zu wenden. In Nr. 19 und 20 aber wiederholen sich solche Mißverständnisse und Entstellungen, die teils schon zur selben Zeit, als sich der Hofmann dagegen wehrte, auftraten, zum andern aber auch zeigen, daß es sich leider um keine vereinzelte Erfahrungen handelt. Die Hofmannsche Aufsicht ließ sich gefallen lassen, daß Dogmen und Kränzen die Aufmerksamkeit der Leserschaft um sich herum zu sammeln, daß die Kränze der Hofmannsche Aufsicht der Hofmannsche Aufsicht, ohne dadurch gleich nachzuweisen zu werden. Das letztere ist ja eine der obersten demokratischen Lehren, aber in den vorliegenden Fällen ist dem Hofmann ein einzelner Kränze der Hofmannsche Aufsicht in einer etwas übertriebenen Weise überlassen worden. Die Dinge, um die es sich gegenwärtig handelt und die zu, die zu Ausläufer der Hofmannsche Aufsicht sind, sind für unsere Bewegung nicht gerade harmlos, und so sei denn auch gesagt, die Angelegenheit von einigen anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Wenn in dem aufgeführten Kränze und Drängen unserer Zeit ist eine geistige Eigenschaft weniger dem kulturellen Aufbau als vielmehr der Zerstückelung zugewendet sind, dann kann es nicht Wunder nehmen, daß diese mißverständliche Richtung auch innerhalb der Arbeiterbewegung ihre Wege zu gewinnen sucht. Mit anderen Worten: Der Hofmann, der die Welt zum Entsetzen aller ergreift, ließ die Arbeiterbewegung

nicht unbeeinflusst und nun werden hier Gegenstände vorgebracht, wo in Wahrheit keine bestehen. Das jegige oppositionelle Drängen auch in unserem Verband entspringt einer Vorstellungswelt — wie wir es frei heraus —, die einige Phrasen zu immenser „geheilig“ lichen und wirtschaftlichen Wahrheiten umbilden will. Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, die offen und verborgen wirkenden Kräfte zu unterschätzen. Auch eine Ueberschätzung wäre nicht am Platze, aber auch andererseits erwartet werden kann und muß, daß solche und nichterne Uebersetzung überhaupt angehört werden und daß die der Mäße unterzogen werden, auch darüber nachzudenken.

Die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Ursachen, die die gegenwärtigen allgemeinen Erregung zugrunde liegen, näher zu erklären, kann hier erspart werden; sie sind zum Ueberdruß erörtert und bekannt. Aber eines mag hier gesagt werden: Der menschliche Organismus kann seine geregelten körperlichen und geistigen Funktionen nur innerhalb gewisser Leistungsgrenzen aufrecht erhalten, um diese Grenzen sind bei einem übergroßen Teil der Menschheit sehr nahe gestreift und überschritten. Das menschliche Denken ist kein so allem materiellen losgelöster geistiger Prozeß, sondern es sind physiologische Vorgänge des Stoffverbrauchs, die infolge der nahezu für uns alle einheitlichen körperlichen und geistigen Quantitätsmaßnahme in ihrer jeglichen Form einen epidemieartigen Charakter angenommen haben. Die allgemeine Unzufriedenheit, wie sie jetzt besteht, ist ein physiologisch durchaus erklärliche geistige Epidemie, die natürlich in ihren Einzelerscheinungen sehr verschieden sein kann. Die dadurch bedingte Vorstellungswelt ist mehr oder weniger getrübt und martrut gut, diese selbige Tatsache in Rechnung zu stellen. Um aber prüfen zu können, ob unsere Vorstellungen und Ueberlegungen über die gegenwärtigen Verhältnisse richtige sind, ist es notwendig, daß wir uns auf den Boden der Gewissen und der zurecht noch wirklchen Verhältnisse begeben und nicht von erbachten Zuständen erst die wirklichen ableiten wollen. Bei der Propaganda der sozialistischen Ideen haben wir den Blick der großen Masse viel mehr auf die zukünftige Gestaltung der Dinge gerichtet gesehen als auf die tatsächlichen Verhältnisse. Es ist keineswegs wahr, daß alle Menschen die unbedingten Verhältnisse ihrer Zeit erkennen, daß das Leben auch auf ihre Vorstellungswelt den gleichen Eindruck macht wie geistig hochliegende Mäße und Ideen, die nicht so bald eingestrichelt zu werden brauchen. Würde das Denken der großen Masse der Menschen mehr vom materiellen (damit will ich nicht sagen von gewinnfüchtigen) Voraussetzungen ausgehen, dann wäre es um diese, um die die Arbeiterchaft insbesondere, besser bestellt. Die freiorganisierten Massen der deutschen Arbeiterschaft rühmen sich der materialistischen Gedächtnisausstattung. Ich will nicht die Frage aufwerfen, wie viele wirklich materialistisch zu denken überhaupt gewohnt sind, sicher ist, daß die größere Masse weit mehr in Dogmen verstrickt ist als sie sich selbst zugeben kann und will. Wer aber im Glauben stark, dem hat das Denken und Ueberlegen noch nie besondere Anstrengung verursacht. Wollen wir ohne Schädigung unseres Ansehens ruhig zugeben, daß die meisten Menschen etwas überaus fest an irgend einem Glauben hängen und daß der, gerade uns Deutschen so stark innewohnende Geist der Kritik oft nichts anderes ist als das unwillige Gefühl des Gebundenseins an irgend einen Glauben, von dem wir uns mangels genügender sachlicher Unterlagen nicht losreißen können. Mit dieser auch der Arbeiterschaft in hohem Maße eigenen Vorstellungswelt müssen wir uns vertraut machen, wollen wir den daraus folgenden Fehlern und Schäden nachgehen. Im übrigen aber ist diese Art, in Diskussionen zu denken und zu urteilen, nicht neu. In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sang bereits Heinrich Heine:

Frangosen und Russen gehört das Land,  
Das Meer gehört den Briten;  
Wir aber besitzen im Aufreiß des Traums  
Die Herrschaft unbestritten.

Unsere wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse sind zu ihrem wesentlichen Teil Ausflüsse der Bedingungen der in uns und um uns wirkenden Natur. Eine natürliche Ordnung der Dinge, etwa derart, daß diese unsere wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse unabhängig bedingt, besteht natürlich nicht. Die menschlichen Ertragenschaften in der Beherrschung der Naturkräfte verschieden fortgesetzt das Verhältnis zugunsten des Menschen. Hat uns besonders das letzte Jahrhundert auch weit gebracht, so haben wir doch keineswegs das Ziel erreicht, das unseren Glückseligkeitsvorstellungen die nötige technische und materielle Grundlage abzugeben vermöchte. Und wären schließlich alle technischen Voraussetzungen erfüllt, ob damit dann auch die Menschen in ihrem von der Natur so sehr abhängigen Wesen, in ihrem so verschiedenartigen Denken und Fühlen sich den gegebenen Verhältnissen schon genügend angepaßt hätten, steht doch ernsthaft in Frage. Es gab zu allen Zeiten Gedanken, die zu früh gedacht, Erfindungen, die zu früh gemacht waren; die Menschen waren weit dahinter zurückgeblieben. Wenn man dem Ausgangspunkt der Gedanken und Ueberlegungen der gegenwärtigen Opposition aber folgen will, dann kommen wir zu dem Schluss, daß diese viel zu früh gedacht sind, ja noch mehr, daß sie die natürlichen Voraussetzungen der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Entwicklung außer Acht lassen und deshalb zu Fehlschlüssen kommen müssen. Nichts erscheint mir so schwierig als die Frage, in welchem Maße sich die Menschen der im allgemeinen mit Riesenschritten vorwärtsdringenden Technik anzupassen vermögen. Wenn wir auch heute über große technische Leistungen nicht mehr staunen, daß wir wirtschaftlich, sozial wie auch politisch in einer gewissen Vorbereitung dazu befinden, kann jeweils nicht behauptet werden. Wenn man die Prophezeihungen der theoretischen Begründer des Sozialismus um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wörtlich nehmen wollte, dann hätte die technische Entwicklung den Kapitalismus bereits längst überwunden; er hätte in seinem eigenen Zeit erstarren müssen. So aber haben wir ihn sich immer noch kräftiger gestalten, der Krieg hat gerade das Gegenteil von dem gebracht, was er nach berühmten sozialistischen Lehren hätte bringen müssen. Nicht etwa, daß der Sozialismus als Gedanke, als Idee verloren hätte; wir haben uns nicht genötigt, die allgemeinen Entwicklungsgehalte auch voll mit in Rechnung zu stellen, die viele dadurch glaubten ganz oder zum Teil auszuhalten zu können, daß sie sich auf die Macht stützten, die durch die Revolution der Arbeiter entstanden sein müsse. Das war in dieser alleinigen Art ein Fehlschluß. Die erstarrte Arbeiterbewegung wird die Entwicklung beeinflussen, sie wesentlich abhängen, aber sie entbehrt uns nicht der Arbeit und Sorge der langsame Entwicklung, über deren Art und Verlauf wir so gut wie gar keine sicheren Kenntnisse haben. So müssen denn auch alle anderen und weiteren Schlussfolgerungen, die sich nicht an die gegebenen Tatsachen und Verhältnisse halten, irreführend und die allzufrühe Hervorkehrung von nur Grundlegendem führte zur falschen Verteilung der in unserem Kampfe uns gegenüberstehenden Gegner, der uns zur Verfügung stehender Mittel und unserer Kampfarten.

Noch eines: Wir kennen aus der Mechanik das Axiom der „Beschränkung“. Jeder Körper hat das Bestreben, in der einmal eingenommenen Lage oder Bewegung zu verharren. Erkenntnis, wir an, daß wir Menschen als Glieder der Natur auch deren physikalischen Gesetzen unterworfen sind und denken dies auch auf die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen unseres Lebens aus, dann leuchtet ein, daß die seit Jahrtausenden sich vollziehende, oft sehr wechselläufige Bewegung, nicht mit einem gewissen Grad aus ihrer Bewegungsrichtung getrieben werden kann, ohne die Bewegung selbst empfindlich zu stören, sondern, daß dies nur durch planmäßige, dauernde Beeinflussung geschehen kann. Wir vergrößern den naturgemäßen Widerstand der Bewegung, erhöhen die Reibung, die sich im Bewegungsbereich von selbst ergibt; müssen dabei aber schwer Arbeit leisten. Und wenn zum gewalttätigen Aufhalten oder zur Abänderung der Richtung die Kraft nicht ausreichte, die fortgesetzte Beeinflussung vermag es schließlich doch. Das sind Erfahrungstatsachen aus dem Gebiete der täglichen Physik, die nur fittgemäß und ohne den Gedanken Zwang anzu setzen, auf unsere wirtschaftlichen, sozialen und politischen Beziehungen angewendet werden können und die gestellten Fragen dann von selbst beantworten.

\* innewohnend = innewohnend. (In diesem Falle den wirtschaftlichen Verhältnissen innewohnend.)

Wer mit den bestehenden Verhältnissen mit Recht unzufrieden ist, aber die tieferen Ursachen in ihrem Grundumfang wohl zu kennen glaubt, aber die vielfach verschlungenen historischen und ökonomischen Macht...

Umgekehrt aber: Welche Folgen erwachsen aus einer Betrachtungsweise, die alle geschichtlichen und ökonomischen Wirklichkeiten in Rechnung stellt? Wohl wird niemand des menschlichen Tyrans...

Sum Ausbau des Verbandes

Ausbau oder Abbau?

Der Kollege G. Sch. als Verfasser des Artikels „Zum Ausbau des Verbandes“ in Nr. 19 der Metallarbeiter-Zeitung scheint sich bei seiner aufgestellten Forderung nicht recht bewusst gewesen zu sein...

Unser Verband in der 198. Kriegswoch

Das Ergebnis der Erhebungen über die Mitgliederbewegung und Arbeitslosigkeit im Verband während der 198. Kriegswoch ist nachstehender Übersicht dargestellt.

Übersicht über die Zeit vom 12. bis zum 18. Mai 1918.

Table with columns: Nr., Verwaltung, Abgang, Zufluss, etc. Summary: Auf. 414, 5, 435419, 459, 2934, 1116, 432485, 569, 0,13, 2902

Deutscher Metallarbeiter-Verband.

Um Irrtümer zu vermeiden und eine geregelte Beitragsleistung zu erzielen, machen wir hiermit bekannt, daß mit Sonntag den 9. Juni der 24. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. Juni 1918 fällig ist.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 8 des Verbandstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Table with columns: Verwaltung, Für die Mitglieder der Beitragsklasse, Beginn der Beitragszahlung.

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts: Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Chemnitz: Der Dreher Alban Ebhardt, geb. am 13. Januar 1874 zu Chemnitz, Buch-Nr. 562746, nach § 22 Abs. 1c des Statuts.

Für nicht wieder aufnahmefähig werden erklärt: Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Berlin: Der Klempner Ludwig Petersen, geb. am 31. August 1881 zu Grenaa, Buch-Nr. 2,680702, nach § 23 Abs. 1c des Statuts.

Wieder aufgenommen wird: Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Dresden: Der Zigarettenmaschinenführer Ernst Schäfer, geboren am 10. September 1885 zu Kl. Köhrsdorf (2718).

Anforderung zur Rechtfertigung. Das nachfolgend genannte Mitglied wird aufgefordert, sich wegen der gegen ihn beim Vorstand erhobenen Beschuldigungen zu rechtfertigen. Sofern einer dreimaligen Aufforderung keine Folge gegeben wird, erfolgt Ausschließung aus dem Verband.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle in Jugostradt: Die Arbeiterin geb. am 22. Sept. 1890 zu Mitgliedschafts-Ausweis Nr. 133563, wegen Unterschlagung.

Berichte

Formen. Gairichen. Wenn sich alles nach Freiheit und Gleichberechtigung sehnt, sollen die Formen sich auch von ihrem uralten Belag, die Fehligkeitsfrage, befreien. Es gibt wohl kaum einen Beruf, wo der Arbeiter so geschädigt wird, wie in dieser Branche...

Gold- und Silberarbeiter.

Gann. In den Jubelwerkstätten war schon seit vielen Jahren ein Sommerurlaub für die Arbeiter eingeführt, und zwar 6 Tage unter Fortzahlung des Lohnes. Bei den Gold- und Silberarbeitern war es trotz verschiedener Lohnbewegungen nicht möglich, für familiäre Arbeiter das Gleiche zu erlangen.

Hüttenarbeiter.

Wismarschütte (Oberschl.). Lohnbewegung. In einer von etwa 2000 Arbeitern und Arbeiterinnen besuchten Betriebsversammlung der Tag- und Nachtschicht der Wismarschütte nahmen diese Stellung zu den eingereichten Forderungen bezüglich der Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen.

Königschütte (Oberschlesien). Lohnbewegung. Die Arbeiter der Königschütte der Abteilungen Elektrische Zentrale, Appreturen, Koferei, Benzolfabrik, Ammoniakfabrik, Benzolgewinnung und Kohlenabader hatten sich durch den Arbeiterschuß an die Verwaltung bezüglich Verbesserungen ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen gewandt.

Metallarbeiter.

Stuttgart und Umgebung. Geber Terrorismus. Ich windel. Im Bund, dem Organ der Berliner Geber, und in der Arbeiter-Zeitung stand unlängst eine kleine, aber schauerliche Terrorismusgeschichte. Sie war, wie der Bund sagte, von einem Mitgliede der Wochenschrift in Stuttgart mitgeteilt worden.

nunmehr auch der Vorsteher der Gelben davon. Und dieser hat die Sache dann für den Bund zurechtgedreht. Wir haben keine Ursache, das Vorkommnis, das in durchsichtiger Absicht aufgebaut worden ist, irgendwie zu bemängeln. Die Rekruten, vier bis sechs junge Arbeiter im Alter von 18 bis 20 Jahren, heute längst alle zum Seeresdienst eingeeignet, gehörten weder unserm Verband noch einer anderen freien Gewerkschaft an. Aber wir wollten den Schwindel durch Nichtgültigkeit des Sachverhalts brandmarken. Von einer Weiterverfolgung des Falles ist uns jetzt nichts bekannt worden. Sollte die Absicht bestehen, derartige Fälle und schlimmere zu verfolgen, so möchten wir den Gelben samt ihren Brüdern im Bund und in der Arbeitgeber-Zeitung folgenden sehr schlimmen Fall von Terrorismus bekanntgeben: Ein Kriegsinvalide namens P. M. im Hauptverlet der Firma Robert Wosch mußte beim Meister M. an verschiedenen Drehbänken Spänebleche andringen. Zwischen dem Kriegsinvaliden und dem Einsteller M. (einem Mitglied des gelben Verbundes bei Wosch) kam es zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der Gelbe den Kriegsinvaliden tödlich angriff und mißhandelte. Diese Mißhandlung, von der die Firma Wosch weiß, die sie aber nicht durch Entlassung des Krügelhelden gestillt hat (er war ja einer der Lieben Gelben), machte den Kriegsinvaliden über eine Woche arbeitsunfähig. Was sagen Bund und Arbeitgeber-Zeitung dazu? Sollte weiteres ähnliches Material zur Verfolgung der Terroristen gewünscht werden, so stehen wir gern zur Verfügung.

Rundschau

Zum Jüdenmangel.

Das Kriegsernährungsamt schreibt in seinen Mitteilungen vom 24. Mai folgendes:

„Falsche Gerüchte. In einem Vortrag, den Herr Dr. Hovenich von der Reichsstelle für Gemüse und Obst vor einiger Zeit in Leipzig gehalten hat, hat er auch die deutsche Jüdenproduktion erwähnt und hervorgehoben, daß im letzten Friedensjahr sehr viel mehr Jüden in Deutschland hergestellt sei, als im Inland verbraucht wurde, es sei daher eine größere Menge zur Ausfuhr gekommen. Durch einen Irrtum der Zeitungsberichterstattung über den Vortrag oder durch einen Druckfehler ist aus dem letzten Friedensjahr das letzte 'Frühjahr' geworden. Die Folge war eine große Verunsicherung unter den Verbrauchern. Die Verbraucher beschwerten sich darüber, daß im letzten Jahre, wo doch die Jüdenverteilung nicht allzu läppig gewesen sei und überall gern mehr Jüden genommen worden wäre, noch große Mengen Jüden dem Ausland zugeführt seien. Bei den zuständigen Behörden geben, da die von Dr. Hovenich schon veranlaßte Verächtlichmachung weniger Beachtung gefunden hat, als die erste irrtümliche Verächtlichmachung, ständig enteilte Eingaben ein. Die Beschwerden wären begründet, wenn die Berichterstattung wahr wäre. Das ist aber nicht der Fall. Die zur Verteilung stehenden Jüdenmengen inländischer Erzeugung sind durch Ausfuhr nicht gesunken worden.“

In der vorigen Nummer der Metallarbeiter-Zeitung (Seite 88) hatten wir die Mitteilung noch nachträglich ebenfalls gebracht. Es ziemt sich darum, auch die Verächtlichmachung abzuändern. In dieser fällt uns aber die zweideutige Fassung des letzten Satzes auf. Was heißt: die zur Verteilung stehenden Jüdenmengen? Ist das die Gesamtanzahlmenge, oder ist es der Rest, der bleibt, wenn man die Ausfuhr abnimmt? Selber prüfen können wir die Sache nicht, da das statistische Jahrbuch für das vorige Jahr noch nicht erschienen ist. Ferner: Warum ist das Kriegsernährungsamt jetzt so freigebig mit Marmelade, und noch dazu in einer Zeit, wo das Brot verkürrt wird? Diese gemaltene Menge Marmelade hat doch ebenfalls einen großen Teil des Jüdens erfordert. Dem überwiegender Teil des deutschen Volkes wäre mehr Jüden und weniger Marmelade sicher lieber gewesen, um so mehr, weil es den Jüden in der Marmelade wesentlich teurer bezahlen muß als wenn es ihn alleine kauft.

„Was uns fehlt.“

Die Kölnische Zeitung (Nr. 472 vom 23. Mai) bringt folgendes:

„In den Zeitungen begegnen wir folgender heißen, aber auf viele deutsche Kammererle vorzüglich abgepaßten Spottklage eines unbekannt Verfasser:“

- Es fehlen uns die Zinnschädel,
- Es fehlen uns die Säulen,
- Es fehlt am Kleiderbaum.
- Das Strampfband fehlt, Pommes,
- Es fehlt die Schwabbe,
- Das Del fehlt im Salat.
- Es fehlt die feine Seife,
- Der Tabak fehlt zur Pfeife,
- Es fehlt das echte Bier;
- Der Wein, der Grog, Scholle,
- Der Schnitz fehlt uns die Waale,
- Es fehlt das Vorzeichen.
- Es fehlt der Grund zum Klagen,
- Trotz aller kleinen Klagen;
- Es fehlt die große Rotz,
- Der Wohlstand der Welt,
- Es fehlt uns und ihr Verständnis,
- Das brauchen wir wir's Brot.“

Es ist schade, daß man nicht weiß, wer der Dichter dieses Machwerks ist. Es würde sich vielleicht lohnen, seine Vorzugsnummern zu untersuchen und zu sehen, wie viel einschleichendes Zeitgeistiges ihn dazu begeistern haben, die Halbesunden in Deutschland zu verhöhn. Es ist weniger der Mangel, der bei einem großen Teile des deutschen Volkes zu dieser Schwärmererei herangezogen hat, als die himmelstreichende Ungleichheit in der Verteilung der Lebensmittel. Daß der Schwärmererei eine so große Wirkung hat anzusetzen können, ist ein Beweis dafür, daß es sehr wohl möglich gewesen wäre, den ganzen deutschen Volk eine bessere Ernährung zu sichern, wenn man von Anfang an gleich härter durchgegriffen hätte. Daß dies nicht geschah, hat zur Folge, daß ein beträchtlicher Teil des deutschen Volkes dauernd erkräftigt ist. „Dichter“ in der Kölnischen Zeitung nennt solche Leute „Kammererle“.

„Agrarische Schutzmittelversorgung.“

Dr. Häfde, einer der Kampfbanner des Bundes der Landwirte, hat im Reichstagsantrag folgenden Antrag eingebracht:

1. Das Reich soll um 2 Milliarden Losen Getreide beihilfegestatten und durch Bestehen mit diejenigen Teile der Bevölkerung damit versorgen, die mit diesem Quantum lediglich mit 2 Gramm Brot bei Erhaltung des Brotes in der künftigen nächsten Sonn verfahren werden können, und zwar zu einem dem bisherigen Preise entsprechenden Preise. Davon wird zunächst die Bevölkerung mit dem niedrigsten Einkommen. Das übrige Getreidegetreide ist völlig freizugeben.

2. Für die Parisoffeln ist das Einfuhrverbot des Getreides bis aufzuheben. Der Grundbehauptung nach, daß die Parisoffeln, die durch die Einfuhrverbot für das Brot herbeigeholt werden, je hoch im Preise stehen, daß der Verlust des vollen parlamentarischen Interesses hat, vor allem das Reich zu belächeln. Ein Ausgleich des Preises zur längeren Abgabe an die unheimliche Bevölkerung hat das Reich in geeigneter Weise herbeizuführen. Das durch Einfuhrverbot herbeigeführte Quantum ist so zu berechnen, daß pro Tag und Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung 1 Pfund Getreide geliefert ist. Im übrigen bleibt die Einfuhr des jeglichen Getreides völlig frei.

3. Die Milchpreise sind gemäß der heutigen Produktionskosten, die bei freier Markte berechtigten Marktpreisen entsprechen würden, zu erhöhen. Die Kommunen haben Einrichtungen zu treffen, daß die minderbemittelte Bevölkerung die Milch zu ermäßigten Preisen empfängt.

4. Die Verwirklichung des Viehes und Fettes bleibt zur Zeit bestehen.

5. Obst, Gemüse, Eier bleiben von jeder Bewirtschaftung frei.“

Das hat in dieser Zeit noch gefehlt. Dieser Antrag ist nur noch insofern unvollständig, als nicht angegeben wird, wo die Grenze für das „niedrigste Einkommen“ zu setzen ist. Wahrscheinlich bei 1000 M. Dann wäre so ziemlich die ganze erwerbstätige Bevölkerung in der Brotverforgung dem „guten Willen“ der Landwirte überlassen. Die hauptsächlichste Folge wird ferner sein, daß das, was bisher durch den Schleißhandel im großen und im kleinen verschoben worden ist, nunmehr frei und offen an den Meißbietenden versteigert werden kann. Das dann die Milchpreise noch viel höher sein werden als sie jetzt schon sind, liegt auf der Hand. Die jetzt schon wahrscheinlich nicht zu geringen Milchpreise sollen noch weiter erhöht werden. Dabei gibt es jetzt in den Städten allgemein schon zu wenig Milch, auch für die kleinen Kinder. Das ist die „Bevölkerungspolitik“ der Agrarier. Wenn Getreide und den Kartoffeln will der Antragsteller gnädigst erlauben, daß noch ein Teil beschlagnahmt werde, selbstverständlich in der stillen Hoffnung, daß die für den übrigen Teil zu erwartenden Milchpreise nicht zu knapp auf die Bezahlung des beschlagnahmten Teils zurückwirken werden. Das ein solcher Antrag in dieser bitteren Zeit gestellt werden konnte, beweist die Eitelkeit des Herrn Dr. Häfde und seiner Genossen.

„Das Selbige der Siebzehnjährigen.“

Unter dieser Epithete berichtet das Berliner Tageblatt in seiner Morgenausgabe vom 24. Mai folgendes:

„In welcher unheimlicher Weise jugendliche Munitionsarbeiter, die sich offenbar auch schon als Kriegsgewinnler fühlten, ihre hohen Löhne vergeuden, zeigte wieder einmal eine Verhandlung vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte. Wegen Uebertretung der Polizeistunde war der Geschäftsführer der Gaswerkstätte 'Zum Gerstenfäß' in der Chauffeestrasse, Louis Heber, angeklagt. Der Angeklagte war durch amtserlässlichen Strafbefehl in eine Geldstrafe von 150 M. genommen worden, weil er wiederholt sein Vokal jugendlichen Munitionsarbeitern zur Veranlassung von Selbigen, die sich die 2 Ubr morgens hinzogen, zur Verfügung gestellt hatte. Wie der Kellner sagt, der die Anzeige erstattet hatte, behauptete, sei es gar keine Selbige gewesen, daß die sechzehnjährigen jungen Leute mit ihrer Bräuten eine Selbige von 500 bis 600 M. machten. Ein 17 Jahre alter Arbeiter gab bei dieser Gelegenheit als Zeuge an, daß er in jeder Woche rund 200 M. verdiente. Der von dem Angeklagten gegen den Strafbefehl erhobene Widerspruch wurde auf Grund der Zeugenaussagen zurückgewiesen.“

Diese Mitteilung macht jetzt eine Rundreise durch die bürgerliche Presse und es versteht sich von selber, daß manches dieser Blätter in helle Entzückung über eine solche vererbte Jugend ausbricht. Selbstverständlich kann es keinem einfallen, ein solches Treiben zu beschreiben. Das die jungen Wurschen von ihrem Verdienst keinen vernünftigeren Gebrauch zu machen verstanden, zeigt, wie sehr es ihnen an Aufklärung fehlt. Es ist nur schade, daß das Gericht sich damit begnügt hat, den Empfind des Richters zurückzuweisen und die Strafe nicht noch kräftig erhöht hat. Man darf doch annehmen, daß er den unerfahrenen jungen Leuten, für schwebes Geld Schuldverträge ausgehängt und auf diese Weise ein Geschäft gemacht hat, das durch eine Geldstrafe von 150 M. nur sehr wenig gemildert worden ist.

Kriegsgewinnler und Wohltäter.

L. K. Hans v. Robers wohlbekannter Zwielffisch bringt folgende Mitteilung:

„Die Fabrik seiner Fleischwaren Sauerbaum in Kulmbach, die ganz für Speisebedarf arbeitet, hat 1915/16 bei einem Aktienkapital von einer Million Mark 723 638,49 M. Reingewinn erzielt, also 72,3 Prozent des Kapitals!!! In Wirklichkeit ist der Gewinn noch höher, da die finanziellen Anlagen bis auf 3 M. abgeschrieben wurden. — Für Arbeiterwohlstand wurde ... 11 744 M. zur Verfügung gestellt!!!“

Der Sprachverein möge neue Worte prägen, die wenigstens ungefähr das ausdrücken, was wir angefaßt dieser Schamlosigkeit empfinden! Diese Geschäftsnotiz stellt die ganze Sentenz dieser Zeit an den Pranger. Ich wiederhole: Speisebedarf, Niesensabreibungen, über 70 Prozent Reingewinn und 1 Prozent für die Arbeiter! So müßen sich diese Herren an dem, was sie am Munde der Arbeiter abspüren, die uns in solcher Not mit ihrem Leibe schützen. Deutscher Reich, wache auf!“

Neue Vereinigung im Schiffbau.

Wie das Hamburger Echo vom 22. Mai mitteilt, wurde in Hamburg unter dem Namen Vereinigte Elbwerften A.G. in Hamburg und mit Beteiligung der Bauhändler Delbrück, Eckardt & Co. in Berlin, Schneider & Co. in Hamburg und Händls, Herzog & Co. in Hamburg eine Gesellschaft mit einem Aktienkapital von 2 1/2 Millionen Mark gegründet. Das neue Unternehmen übernimmt die im Vorjahre gegründete Elbwerft G. m. b. H. in Hamburg-Neuzellen (frühere F. Lehmanns Schiffwerft und Maschinenfabrik in Neuzellen) und die am Reihertsteg, Ellerbrookshaus belegene Runderwerft von dem früheren Meister R. Gold in Hamburg mit allen auf der Werft befindlichen und zu ihrem Betrieb erforderlichen Vorrichtungen und Einrichtungen. Wie mitgeteilt wird, ist die Elbwerft der vorjährige große Wasserfront mit der von dem neuartigen Holzgerüst bis 1900 Tennen gleichzeitig vorzunehmen, die nach Stapelbau zur Anbringung nach der Runderwerft, welche zur Aufnahme von Rumpfen ebenfalls über Hellinge verfügt, gebaut werden. Es ist durch diese Vereinigung dem Unternehmen möglich, gleichzeitig den Bau einer größeren Anzahl Schiffe auszuführen. Die Runderwerft ist ferner in der Lage, auf ihrer Elb- und im Schwimmdock Reparaturen von Fahrzeugen bis 1000 Tennen vorzunehmen.

Kriegsverletzte als Genferer.

Das Schweizerische Volkswort hat folgende Aufsatz: In letzter Zeit ist häufig beobachtet worden, daß Kriegsverletzte in Genf landen und auf dem Lande Aufsichtsräten und andere wirtschaftlichen mißwertigen Gegenstände auf Stocken, in Häusern und in Gartenhäusern feilbieten. Neben dem Mangel, ihre Bedürfnisse abzugeben, ist bei ihnen hierbei die Absicht hervorzuheben, zum Zweck der Restlose Mühen zu erzeugen. Der Umstand, daß sie zum Teil auch mit militärischen Ausrüstungsgegenständen versehen sind, mag in einzelnen Fällen dazu bei, in weiten Kreisen die Aufmerksamkeit zu erregen.

Diese Genfergenossenschaft ist unbegründet und verwerflich. Die antilich bürgerlichen Genfergesellschaften haben es sich seit Kriegsbeginn zur Aufgabe gemacht, alle Kriegsverletzte in das geordnete Erwerbsleben, besonders in ihren früheren Beruf zurückzuführen. Kein Kriegsverletzter ist zum Kaufman oder Fiskus gezwungen; er kann seinen Beruf ergreifen oder auf andere Weise sein Fortkommen finden, wenn er nur den ersten Willen zu Arbeit zeigt. Es ist deshalb die bürgerliche Pflicht des Publikums, dieser mißlichen Entzückung durch ein verständiges Verhalten den Kriegsverletzten gegenüber Einhalt zu tun. Das Publikum muß sich im Klaren darüber sein, daß das Ertragsvermögen gegen Kaufman oder betrieblende Kriegsverletzte umgewandelt ist und daß kein Mittel erfindbar ist, welches nicht die Aufhebung der Kriegsverletzung ist jede Regierung zu erregen regulärer Arbeit und damit sein Interesse an der Behandlung jenes Gesundheitszustandes zuzuhilfen.

Nach stelte daher nach Möglichkeit die Personalien eines kaufmännischen oder betrieblenden Kriegsverletzten fest und schene in keinem Falle die Mühe, dem Ortsausfaß der Kriegsverletztenfürsorge (Landrat, Magistrat) hiervon Mitteilung zu machen, damit dieser die notwendigen Maßnahmen ergreifen kann. Wenn jeder in dieser Weise mitwirkt, werden die betrieblenden kaufmännischen Kriegsverletzten allmählich ganz aus dem Verkehrsleben verschwinden.

Vom Ausland.

Frankreich.

Internationale Bestrebungen. Seit der letzten Berner Gewerkschaftskonferenz sind die französischen Gewerkschafter städtlich bemüht, Engländer und Amerikaner zur Beteiligung an einer internationalen Gewerkschaftskonferenz zu bewegen. Bekanntlich weisen die Gewerkschaftsführer dieser beiden Länder die Bestrebungen weit von sich, die dazu führen sollen, einen internationalen Kongreß zu ermöglichen, an dem noch während des Krieges die Arbeiterführer auch der sich bekriegenden Staaten teilnehmen.

Anfang Mai fand zu Paris eine Besprechung amerikanischer und französischer Gewerkschafter statt, die eine Klärung über die Stellung beider Länder zu der geplanten internationalen Konferenz bringen sollte. Die amerikanischen Gewerkschafter, die im Auftrage des amerikanischen Gewerkschaftsbundes an der Pariser Besprechung teilnahmen, gehörten einer von der amerikanischen Regierung unterstützten Delegation an, die gegenrätlich England, Frankreich und Spanien bereist. Es waren James Wilson, Vorsitzender des Modellfabrikantenverbandes; John B. Frey vom Formverbannde; William S. Johnson, Vorsitzender des Maschinenbauverbandes; Chester W. Wright vom Buchdruckerverbandes; William Hart, Vorsitzender des Staatsarbeiterverbandes für Washington; Martin E. Ryan, Vorsitzender des amerikanischen Eisenbahnenverbandes; George A. Berry, Vorsitzender der internationalen Vereinigung der Schriftsteller Amerikas; Agnes Nestor, Vorsitzende der Vereinigung der Frauengewerkschaften von Chicago und Melinda Scott, Vorsitzende des Verbandes der Strohhüttenarbeiterinnen.

Nach den übereinstimmenden Berichten von Humanität und La Bataille entwickelten die Franzosen in berechter und überzeugender Weise die Notwendigkeit einer gemeinsamen internationalen Konferenz. Aus all ihren Reden klang der Grundton: wir müssen eine Verständigung der Arbeiter aller Länder herbeiführen, um die Möglichkeit eines Friedensschlusses zu beschleunigen. Besonders unser unermüdlicher Kollege Kerrieim, der Sekretär des französischen Metallarbeiterverbandes, fand zu Herzen gehende Worte, um die Amerikaner zu einer Teilnahme an einer internationalen Konferenz zu bewegen. Er sagte den Amerikanern unter anderem:

„Sie treten in diesen Krieg und bringen all das mit, was Ihr Gewissen und Ihr Gefühl Sie mitbringen heißt. Aber vergessen Sie nicht die Gedanken der europäischen Arbeiterklasse. Seit vier Jahren haben diese alle Schreden kennen gelernt; sie sehen nach und nach ihre eigenen Freiheiten verschwinden. Wir sind nicht in einem Völkerrück, sondern in einem Kriege der Herrschenden. In Frankreich dürfen nur die Gegner des Rechts, der Gerechtigkeit und der Freiheit reden. Ihnen hat der Minister beim Empfang auf dem Bahnhofe gesagt, die französischen Arbeiter, die Sie bei Ihren Besuchen in der Munitionsinindustrie finden, wünschen den militärischen Sieg. Dazu muß ich Ihnen sagen, daß die französischen Arbeiter wollen, daß wir an internationalen Kongressen teilnehmen. Ich und meine Kollegen müssen tagtäglich alle Anstrengungen machen, um diese Arbeiter zurückzuhalten, damit sie uns nicht — zwar unabsichtlich — einem solchen Frieden zustimmen, wie er Rußland aufgezwungen wurde. Amerikanische Kameraden, macht unseren Freunden in Amerika verständlich, daß sie zu einer internationalen Konferenz kommen müssen. Ihr wolle Euch mit uns an einem Tisch setzen, um zu besprechen, was unsere Herzen bewegt. Warum nun das selbe den deutschen Arbeitern verweigern? Ein Verbrechen beginge die Arbeiterklasse, wenn sie den Herrschenden ihren Frieden machen ließe gegen den Frieden aller Völker. Um dies zu verhindern brauchen wir eine einrige, lebendige und starke Internationale.“

Auch Souhaur, der Sekretär des französischen Gewerkschaftsbundes, wünschte eine Beteiligung der Amerikaner an einer internationalen Konferenz. Er sagte: „Immer hat uns die Idee einer internationalen Konferenz bewegt. Aus diesem Grunde stimmten wir schon im November 1914 dem Vorschläge der American Federation of Labor zu, einen internationalen Kongreß am selben Ort und zu demselben Zeitpunkt abzuhalten wie die diplomatische Friedenskonferenz. Wir sind noch immer, Befürworter dieser internationalen Zusammenkunft, selbst während des Krieges. Wir wollen weder Anzügen noch Eröberungen. Einmütig haben die organisierten Arbeiter Frankreichs beschlossen, an einer internationalen Konferenz teilzunehmen. Sie wollen keine Vorherrschaft, aber sie wünschen die Verwirklichung der Hoffnungen der Arbeiterklasse und aus diesem Grunde wollen sie eine Zusammenkunft mit den Arbeitern der Zentralmächte. In Leeds und in London waren die englischen Gewerkschaften gegen eine Versammlung der Internationale. Wenn jedoch sie, wie auch die amerikanischen Gewerkschaften zugestimmt hätten, nach Wien zu gehen, so hätte die Verlegung des internationalen Sekretariats nach einem neutralen Lande erreicht werden können.“

Von den amerikanischen Delegierten sprachen James Wilson und John B. Frey. Beide erklärten unabweisend, daß die amerikanischen Gewerkschaften eine Zusammenkunft mit den deutschen so lange nicht wollten, wie diese Belgien und Nordfrankreich besetzt hielten. „Den Tag“, erklärte John Frey, „an dem diese Bedingungen erfüllt sei, wären die Amerikaner die ersten, den Deutschen die Hand entgegenzutreten. Solange sie (die Deutschen) eine Gefahr für die Demokratie und die Republik bilden, wollen wir nicht mit ihnen zusammentreffen.“ Die amerikanischen Gewerkschafter scheinen vollständig unter dem Einflusse des von „Demokratie und Freiheit“ tiefenden Präsidenten Wilson zu stehen. Dieselben Anklagen, die dieser gegen die deutsche Regierung erhebt, diese aber in kluger Weise von dem deutschen Volke fremd, erheben sie gegen die deutschen Arbeiter. Das Drängen der französischen Gewerkschafter auf Teilnahme an einer internationalen Konferenz wird ihnen deshalb ganz unverständlich erscheinen.

Die Besprechung schloß mit einer Einladung der Amerikaner, eine Delegation zu ihrem im Juni stattfindenden Gewerkschafts-Longreß zu senden. B. D.

Verbands-Anzeigen

- Mitgliederversammlungen.**
- Sonntag, 9. Juni: Würzburg, Döhlen, Jullasprom., 7/8.
- Dienstag, 11. Juni: Wittenerberge, Hütje, Auguststr. 35, 8.
- Sonntag, 16. Juni: Königshütte, Zeller, Wasserstr. 5, 4.
- Samstag, 22. Juni: Pöhlde, Vormwärts, halb 6 Uhr.
- Verstorben.**
- Ewald a. S. Wolf, Gestalt, Schloffer, 63 Jahre, Wronschütz.
- Schneider, Willy, Schneider, Schloffer, 22 Jahre, ertrunken.
- Staßfurt, Richard, Dauer, Schmiech, 43 Jahre, Lungenerkrankung.
- Bekanntmachungen der Ortsvereinigungen u. dergl.**
- Wir erlauben uns Angabe der Adresse des Klumpners Johann
- Krißler, geb. 21. Juli 1888, zurzeit im Felde bei einem Infanterieregiment oder einer Maschinen-gewehr-Abteilung. Deutscher Metallarbeiter-Verband, Westfälische Leitung des 9. Bezirkes, Stuttgart, Röhrestr. 16.